

„Kraftvoll und  
bewegend.  
Ich habe es  
geliebt.“

**Edmund  
de Waal**

—

„Zutiefst  
berührend ...  
teils Biografie,  
teils packende  
Spurensuche ...  
faszinierend.“

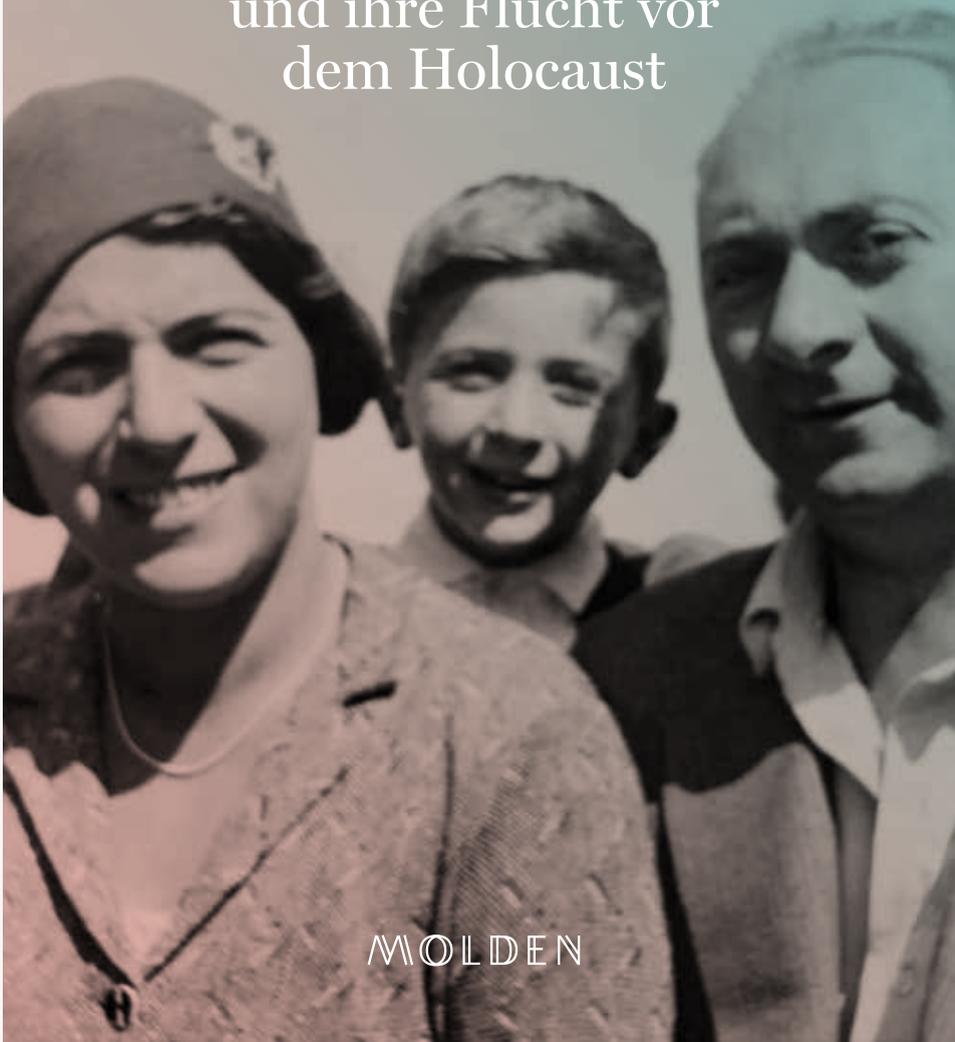
**Philippe  
Sands**

Julian Borger

# Suche liebervollen Menschen

Mein Vater, sieben Kinder  
und ihre Flucht vor  
dem Holocaust

I Seek a kind person who will educate my intelligent  
Boy, aged 11, Viennese of good family. Borger,  
5/12 Hinterstrasse, Vienna 3.



MOLDEN

Julian Borger

# Suche liebевollen Menschen

Mein Vater, sieben Kinder  
und ihre Flucht  
vor dem Holocaust

Aus dem Englischen  
von Hainer Kober

MOLDEN

*Für unsere Mutter, die uns zusammenhielt,  
als alles auseinanderbrach.*

# Inhalt

Die Personen	4
Einleitung	12
1 Die unerzählte Geschichte von Leo, Erna und Bobby Borger	28
2 George und die unstillbare Sehnsucht nach Wien	48
3 Gertrude und Eichmanns Klaviere	64
4 Fluchtwege: Alice und der Westbahnhof	84
5 Bobby und George im Exil	100
6 Siegfried, Paula und die Ankunft in Großbritannien	116
7 Rettung und Gefangenschaft	136
8 Letzter Ausweg Shanghai	150
9 Fred und der Weg nach Auschwitz	172
10 Widerstand und Tante Malci	206
11 George und die Rückkehr nach Wien	234
12 Lisbeth und der Wille zu leben	258
Epilog	288
Danksagung	295
Anmerkungen	299
Bildnachweis	303

# Die Kinder in den Annoncen

**George Mandler**, geborener Georg, der Sohn eines erfolgreichen Lederhändlers in Wien. Er wohnte einen guten Kilometer von Robert Borger entfernt und wurde am 28. Juli 1938 in dem Inserat als vierzehnjähriger „Gymnasiast ... mit Englischkenntnissen“ beschrieben.

**Gertrude Batscha**, „Gerti“, war vierzehn, als es am 29. Juli 1938 in dem Inserat von ihr hieß, sie sei die einzige Tochter eines jüdischen Kaufmanns, „gut erzogen und in allen Haushaltsdingen bewandert“. Später in Israel wurde sie zu Yehudith Segal.

**Alice Hess**, die vierzehnjährige Tochter von Josefine und Béla Hess, die eine Druckerei in Wien betrieben. Ihr Inserat stand direkt unter demjenigen von Robert Borger und beschrieb sie als „gut erzogen, Jüdin: sehr kinderlieb: kennt sich in Näh- und Haushaltsarbeiten aus“. Ihr späterer Ehepartner lautete Schoen.

**Siegfried und Paula Neumanns** Vater war bereits in Dachau ermordet worden, als der sechzehnjährige Siegfried am 10. Oktober 1938 ein Inserat für sich selbst aufgab, in dem er versicherte, er wäre überglücklich, wenn er „eine Stelle als Lehrling oder Au-pair“ bekäme. Die gemeinsame Geschichte schilderte seine Schwester Paula in einem handschriftlichen Erinnerungsbericht.

**Gertrude Langer** war vierzehn, als ihre Anzeige am 3. August 1938 unter den Annoncen von Robert Borger and Alice Hess mit der Frage erschien: „Gibt es einen Wohltäter, der bereit ist, ein hochbegabtes Mädchen ... als Pflegekind aufzunehmen?“ Ihr Vater Karl war ein Wiener Rechtsanwalt, der seine Nachbarn vor den Nazis verbarg, aber ablehnte, sich selbst zu verstecken.

**Fred Schwarz**, geborener Manfred, Sohn eines anderen Rechtsanwalts, wurde am 3. September 1938 in einem Inserat als ein „gesunder, bescheidener Wiener Bub“ von fünfzehn Jahren beschrieben. Von seinem älteren Bruder Frits war keine Rede in der Annonce, doch letztlich entschied die enge Beziehung der Jungen über ihr Schicksal.

**Lisbeth Weiss**, „Lis“, das einzige Kind von Wilhelm und Rudolfine, die das elfjährige Mädchen in der Annonce vom 27. August 1938 als „intelligent und förderungswürdig“ bezeichneten und versprachen, „später nachzukommen“ und für ihre Ausbildung aufzukommen.

---

## Tuition

---

**F**ERVENT prayer in great distress.—Who would give a Home to a grammar school scholar aged 13: healthy, clever, very musical. F. B. W., 106/29 Wd. Hauptstrasse, Vienna 5.

---

**I** Seek a kind person who will educate my intelligent Boy, aged 11, Viennese of good family. Borger, 5/12 Hintzerstrasse, Vienna 3.

---

**I** Look for an au pair for my Girl, aged 14, well educated, Jewish: very fond of children: good sewing, household help. Hess, 126 Gudrunstrasse, Vienna 10.

---

**T**WO very modest Sisters, aged 14 and 17, Jews, half orphans, well trained, pray to be accepted as foster children in a very good house. Mannheim, 77 Obere Donaustrasse, Vienna 2.

---

**W**anted, immed., Conversation with educated French lady: pay or exchange. P 160. "M/c Guardian."

---

**W**ILL a Philanthropist take a much-gifted Girl, 14 years old, daughter of an Austrian Jewish lawyer, as foster-child? Kindly write to Dr. Karl Langer, 14 Praterstrasse, Vienna 2.

---

---

Die Originale der Inserate, die für meinen Vater  
und andere Wiener Kinder am 3. August 1938  
im *Manchester Guardian* veröffentlicht  
wurden.

---

# Einleitung

**Am 15. September 1983** hatte ich einen Zahnarzttermin. Schon seit Kindertagen ging die ganze Familie zu diesem Arzt, um sich die Zähne behandeln zu lassen. Aus Gründen, die mir entfallen sind, war der Mann davon überzeugt, man müsse Betäubungsmittel nach Möglichkeit vermeiden. Einige ungefähre Augenblicke dieses Donnerstagmorgens sind mir im Gedächtnis geblieben: der Heimweg in unserer Hauptstraße, das abnehmende Licht des frühen Herbstes, das hoffnungsvolle Lebensgefühl und die Gewissheit, dass ich niemals wieder zu diesem Zahnarzt gehen müsse. Als ich nach Hause kam und die Tür öffnete, war die Welt zum letzten Mal in Ordnung.

Mum saß am Küchentisch und blickte mich an, als sei sie entsetzt, dass ich nach Hause gekommen war. „Er weiß es noch nicht“, sagte sie, und es dauerte einen Augenblick, bis ich merkte, dass sie nicht mit mir sprach. Sie sprach über mich. Ich war der, der noch nicht Bescheid wusste. In diesem Augenblick bemerkte ich den Schatten einer Polizeiuniform im Hintergrund.

Der Polizist war sehr jung und schien angesichts der verzweifelten Frau nicht zu wissen, wie er sich verhalten sollte. Der Besuch bei uns müsse einer seiner ersten Einsätze gewesen sein, sagte Mum Jahre später, als sie sich an diese qualvolle Situation erinnerte. Er war nicht annähernd alt genug für seine Aufgabe: dieser Frau mitzuteilen, dass Robert Borger, ihr Ehemann und Vater ihrer vier Kinder, an diesem Tag tot aufgefunden worden war.

In einem trostlosen Zimmer, fern von zu Hause, hatte sich unser Dad das Leben mit Whisky und Schmerzmitteln genommen. Erst kürzlich habe ich die so banal klingenden Einzelheiten herausgefunden. Er hatte die Tabletten im Schlafzimmer meiner Großmutter gestohlen. Annie McCulloch, eine winzige Frau, die Buttertoffees, Ingwerwein und die Queen liebte, hatte fast mein ganzes Leben lang bei uns gewohnt und war drei Monate zuvor an Atemwegsbeschwerden gestorben, die sie sich durch mäßiges Rauchen und die Vorliebe für Kohlenfeuer zugezogen hatte. Er muss in ihr Zimmer gegangen sein, nachdem ihr Leichnam fortgebracht worden war, und ihre verschreibungspflichtigen Tabletten an sich genommen haben. Sie hießen Distalgescic, der Markenname für ein Kombinationspräparat. Es war an so vielen Suiziden beteiligt, dass man es zwanzig Jahre, nachdem mein Vater so effektiv davon Gebrauch gemacht hatte, vom Markt nahm.

Ungefähr eine Woche wurde er vermisst, bis sein Leichnam gefunden wurde. Wyn, unsere Mum, hatte ihm eröffnet, sie könne sein Verhalten nicht länger ertragen: seine Launen, das morgendliche Gejammer und die unleugbare Tatsache, dass er ein Verhältnis mit einer anderen Frau hatte, obwohl er immer wieder versprach, es zu beenden. Mum hatte gesagt, sie habe genug. Er fragte, ob das ihr letztes Wort sei. Sie bejahte – und er ging aus dem Haus.

Einige Stunden später rief sie mich, meine ältere Schwester Charlotte und die beiden jüngeren Brüder Hugo und Bias (unsere Abkürzung für Tobias) in die Küche, um mit uns zu überlegen, wo er sein könnte.

Vermutlich maßen wir der Aufgabe nicht die nötige Dringlichkeit bei, aber wir wussten auch nicht, was sie wusste: Zehn Jahre zuvor war er schon einmal verschwunden und hatte an einem eisigen Weihnachtsmorgen aus einer Telefonzelle nahe Uxbridge angerufen, um mitzuteilen, dass er eine Überdosis genommen habe. Sie alarmierte den Notruf, aber es war nicht leicht, einen Krankenwagen zu bekommen, da die medizinischen Hilfskräfte streikten.

Wyn ließ uns zu Hause bei Grandma zurück und machte sich auf die Suche. Schließlich spürte sie ihn in einem Krankenhaus auf. Sie brachte ihn nach Hause, trug das Weihnachtsessen auf und führte uns am nächsten Tag zu einem Spaziergang mit Freunden in den Park. Über den Zwischenfall wurde kein Wort mehr verloren.

Dieses Mal gab es keinen Anruf aus einer Telefonzelle, und sie hatte Mühe, ihre wachsende Panik vor uns zu verbergen. Meine Schwester Charlotte und ich erhielten den Auftrag, Bekannte anzurufen und sie zu fragen, ob sie unseren Vater zufällig gesehen hatten. Wir saßen am Küchentisch und überlegten verzweifelt, welche Möglichkeiten es noch gab. Doch trotz der Spur, die er gelegt hatte, kam keiner von uns auf die richtige Antwort.

Einige Monate zuvor hatte er mir mitgeteilt, dass er Mitglied im National Liberal Club, einem konservativen Privatclub in Whitehall, geworden war. Eine Ankündigung, auf die wir mit Erstaunen und Spott reagierten. Er nahm unsere Mum mit, um ihr seine neue politische Heimat zu zeigen, aber sie fand das alles nur tristlos und spießig. Es schien eine absurd großspurige und überflüssige Entscheidung zu sein. Zwar konnten Mitglieder in den Zimmern für annehmbare Preise übernachten, aber mein Vater wohnte doch in London, was hatte das also für einen Sinn?

Die Aufnahmegebühr konnten wir uns kaum leisten. Ich fand es gleichermaßen witzig und befremdend, ohne wirklich zu begreifen, wie traurig es eigentlich war. In der Rückschau betrachtet, gehörte der Schritt wahrscheinlich zur Vorbereitung seines Suizids. Zweifellos fand er, dass es sich gut anhörte, wenn es hieß: „Er starb in seinem Club.“ Zu einem Zeitpunkt, als er sich höchst bedeutungslos fühlte, versuchte er, als „ein Mann von Bedeutung“ abzutreten.

Nachdem er an der Brunel University in London mehr als zwei Jahrzehnte Psychologie gelehrt hatte, sah es so aus, als würde er den Lehrstuhl übernehmen und Professor werden, eine Position, die ihm wohl vorherbestimmt schien, als er, noch keine zwanzig, sein Umfeld mit seinen frühen akademischen Leistungen verblüffte. Doch im letzten Augenblick wurde er übergangen, und die Brunel entschied sich für einen jüngeren Kollegen von einer anderen Universität, der populärwissenschaftliche Bücher geschrieben hatte und häufig im Fernsehen auftrat.

# Letzter Ausweg Shanghai

**Früh am Morgen** nach dem Beginn des Novemberpogroms, am 10. November 1938, klopfen Besucher an der Tür der Langer'schen Wohnung, Praterstraße 14, die mitten im zweiten Bezirk lag, der Leopoldstadt, dem alten jüdischen Viertel Wiens, in dem die Synagogen die ganze Nacht hindurch gebrannt hatten.

Die Besucher waren jüdische Männer, die es geschafft hatten, der ersten Welle des Kesseltreibens zu entgehen, aber nun verzweifelt nach einem Versteck suchten. Sie gingen zu Karl Langer, einem Anwalt für internationales Recht, und seiner Frau Sofie, weil sie sich darauf verlassen konnten, dass das Ehepaar seine Freunde nicht im Stich lassen und in ihrer weitläufigen Wohnung ein Versteck für sie finden würde. Sie war einst Teil eines alten Palastes aus der Habsburger-Zeit gewesen und noch immer voller Geheimgänge und versteckter Räume. Die Langers hatten alles für

die Flüchtlinge vorbereitet und genügend Nahrung und Getränke, um sie eine Woche zu versorgen.

Karl und Sofies vierzehnjährige Tochter Gertrude achteten darauf, dass jeder Neuankömmling in seiner Kammer bequem untergebracht und ausreichend versorgt war. Sofie war auch anwesend, als später die Gestapoleute eintrafen und ihr Vater ihnen die Tür öffnete. Karl Langer hatte sich geweigert, ein Versteck aufzusuchen, und sich als Jurist darauf berufen, dass er kein Gesetz gebrochen habe. Nur hatten Gesetze keinerlei Bedeutung mehr.

„Sind Sie Jude?“, lautete die erste Frage des Polizisten an der Tür. Karl erwiderte, er gehöre dieser Glaubensgemeinschaft in der Tat an. Ob sich in der Wohnung außer seiner Frau und seiner Tochter noch jemand befinde? Der Rechtsanwalt erklärte mit Nachdruck, es sei niemand da, und forderte die Gestapoleute auf, hereinzukommen und sich umzusehen, eine Einladung, die so überzeugend vorgebracht wurde, dass die Polizei ihn nicht beim Wort nahm – sondern stattdessen mitnahm. Karl wurde aufs Polizeirevier gebracht und dann umgehend in den Zug nach Dachau gesteckt.

Die Novemberpogrome machten alle Hoffnungen der Langers zunichte, sie könnten in Wien unter den Nazis überleben. Als Karl mitgenommen wurde, kamen er und Sofie überein, dass alles getan werden müsse, um Gertrude so schnell wie möglich außer Landes zu schaffen.

Schon drei Monate zuvor hatte das Ehepaar begonnen, nach geeigneten Orten zu suchen. Karl hatte ein Inserat in den *Manchester Guardian* gesetzt, in dem er fragte: „Gibt es einen Menschenfreund, der bereit ist, ein hochbegabtes Mädchen, 14 Jahre alt, Tochter eines jüdisch-österreichischen Rechtsanwalts, als Pflegekind aufzunehmen?“

Die Anzeige erschien am gleichen Tag und in derselben Spalte wie die Bitte meiner Großeltern an einen „liebvollen Menschen“, sich um meinen Vater zu kümmern. Doch der hatte mehr Glück, denn er hatte Wochen vor den Novemberpogromen Pflegeeltern gefunden und Wien verlassen, während Gertrude Langer dort noch festsaß.

Es war ziemlich leicht, Dr. Karl Langer in den Synagogenunterlagen auf JewishGen zu finden: verheiratet mit Sofie Öhler, eine gemeinsame Tochter, Gertrude. In den britischen Archiven gab es eine Meldebescheinigung für Ausländer aus Feindländern, die aussah wie ein Kofferranhänger und auf

eine Gertrude Langer ausgestellt war, geboren am 2. Juni 1924. Aus der Karte ging hervor, dass sie 1939 in Maidenhead, Berkshire, lebte, was bewies, dass sie überlebt hatte.

Sie kam mithilfe von Familienbeziehungen hinaus. Ein Onkel, der in der Bildungsabteilung der jüdischen Gemeinde arbeitete, hatte sie auf die Liste eines der ersten Kindertransport-Züge gesetzt, die Wien verließen. Der Umstand, dass sie die Tochter eines Dachau-Häftlings war, garantierte ihr eine bevorzugte Behandlung.

Aus den Unterlagen geht nicht eindeutig hervor, wie es Gertrude Langer nach Maidenhead erging. Als ich die britischen Archive zum ersten Mal durchsah, fand ich keinen Hinweis darauf, wohin sie sich von dort aus gewandt hatte. Doch einige Monate später lösten einige heruntergeladene Dokumente das Rätsel. Gertrudes Name tauchte auf einer Passagierliste der *Suwa Maru* auf, einem Schiffs der japanischen Nippon-Yusen-Kaisha-Linie, das am 30. August von Liverpool nach Yokohama fuhr. Sie und neun andere Passagiere, ausnahmslos europäische Juden, überwiegend Halbwüchsige, hatten Passagen nach Shanghai gebucht.

Die chinesische Hafenstadt war schon einige Male in den Unterlagen aufgetaucht, als ich versuchte, den Weg der Inseraten-Kinder zu verfolgen, aber erst Gertrudes bemerkenswerte Geschichte führte tiefer in dieses wenig bekannte Kapitel der jüdischen Holocaust-Erfahrung hinein, eine Episode, die immer neue Überraschungen für mich bereithielt. In dieser kosmopolitischen Stadt hatten Juden vermutlich mehr Einfluss und Wirtschaftsmacht als irgendwo sonst auf der Welt. Von Wien aus gesehen lag Shanghai am anderen Ende der Welt, was aber, wie sich herausstellte, nicht weit genug war, um dem Einfluss der Nazis zu entgehen. Die Stadt war ein lebensrettender Zufluchtsort, der zum Gefängnis wurde.

Gab man Shanghai und Gertrudes Namen gemeinsam in eine Suchanfrage in US-amerikanischen Zeitungsarchiven ein, erhielt man ein bemerkenswertes Ergebnis: den Nachruf auf den Rabbiner Theodore „Ted“ Alexander, der im Oktober 2016 gestorben war und nun in den *Jewish News of Northern California* als „fortschrittliche, aufgeschlossene Führungspersönlichkeit“ bezeichnet wurde.

1920 in Berlin geboren, hatte er einen Gebetsmantel und eine Thorarolle aus der örtlichen Synagoge gerettet, als sie während der Novemberpogrome in Brand gesteckt worden war. Seine Eltern und er waren mit diesen

geretteten Kostbarkeiten aus Deutschland geflohen und nach Shanghai gelangt, wo er Gertrude Langer aus Wien heiratete.

Gertrude hat ihn nur um drei Jahre überlebt, aber sie hatten ein Kind, Leslie Alexander aus Los Gatos, die 1985 Amerikas erste Rabbinerin an einer Synagoge des Conservative Judaism wurde. Durch eine ihrer Töchter, deren E-Mail-Adresse online zu finden war, schickte ich ihr am 11. Januar 2021 eine E-Mail mit dem *Guardian*-Inserat als Anhang. Nach wenigen Stunden, kurz vor Mitternacht, kam eine Antwort von Leslie Alexander persönlich.

Leslie bestätigte, dass sie die Tochter von Gertrude Langer sei, der Schülerin aus dem Inserat, das sie nun zum ersten Mal gesehen und das bei ihr „Überraschung, Schock und heftige Gefühle“ ausgelöst habe.

Gertrude war im November 2019 gestorben und hatte, soweit ihre Tochter wusste, nie von der Anzeige gewusst.

„Es wäre wunderbar gewesen, ihr die Annonce zu zeigen und mit ihr über die Pläne zu sprechen, die ihre Eltern mit ihr hatten“, sagte Leslie.

Gertrude hat keine schriftlichen Erinnerungen an ihre Erlebnisse hinterlassen, aber sie gab ausführliche Interviews für die Dokumentation *Exil Shanghai*, die von der deutschen Avantgarde-Künstlerin und Filmemacherin Ulrike Ottinger stammt und diese außerhalb Wiens wenig bekannte Episode der jüdischen Geschichte in China behandelt. In diesem Film sitzen Gertrude und Theodore nebeneinander und erzählen ihre Geschichte in einer Mischung aus Deutsch und Englisch.

Gertrude verließ Wien im Dezember 1938. Während einige Kinder, die die Züge im Westbahnhof bestiegen, freudig erregt waren, weil sie zu einem Abenteuer aufbrachen und den Nazis entkamen, weinte Gertrude Langer und hatte entsetzliche Furcht. Noch nie war sie irgendwo auf sich allein gestellt gewesen, ihr Vater befand sich noch immer in Dachau.

Ihre Stimmung hob sich, sobald der Zug über die Grenze nach Holland fuhr, ein Augenblick der Erleichterung und Befreiung, den die meisten Flüchtlingskinder empfanden, die mit dem Zug in die Freiheit fuhren. Holländer kamen in den Zug, beglückwünschten die Kinder und schenkten ihnen Schokolade.

Als Gertrude nach England kam, wurde sie von keiner bestimmten Familie erwartet und der Gruppe der noch nicht untergebrachten jüdischen Kinder zugewiesen. Sie kam in ein Lager, das eigentlich als Sommercamp



---

Sofie, Gertrude und Karl Langer  
in Wien, 1928.

---



United

1/10/44

# Lisbeth und der Wille zu leben

**Im Juli 2015** fuhren meine Mutter, mein jüngster Bruder Bias und ich mit dem Zug nach Caernarfon zur Beerdigung von Nancy Bingley.<sup>64</sup> Sie war neun Jahre zuvor im Alter von hundertein Jahren in Surrey gestorben, aber es hatte so lange gedauert, eine Grabstelle neben ihrem Ehemann Reg zu finden. Dreiundsechzig Jahre hatte er einsam in seinem Grab auf einem Hügel über der Menai-Meerenge auf sie gewartet, wo an diesem Sommertag ein strammer Wind von der Irischen See her das lange, derbe Friedhofsgras beugte.

Am Grab standen ein Dutzend Trauergäste, überwiegend Achtzigjährige, die an der Kreisschule ihre Schülerinnen und Schüler gewesen waren, und Christine Robertson, die aus Neuseeland zu der Beerdigung angereist war.

Nachdem der Sarg in die Erde hinabgelassen worden war und die Totengräber sich um den Rest kümmerten, gingen wir in den Gemeindesaal und sprachen über die Bingleys und das offene, freundliche und gesellige Haus, das sie führten.

Ich bat Christine, ihre Mutter zu beschreiben, und sie antwortete: „Eine wirklich bemerkenswerte Persönlichkeit, freundlich, entgegenkommend, aber auch entschieden, mit einem ausgeprägten Sinn für Humor, rücksichtsvoll, loyal, zurückhaltend, aber nicht schüchtern, eine Agnostikerin, Sozialistin, Lehrerin, aber vor allem eine Menschenfreundin.“

Die Bingleys hatten sich nicht nur bereit erklärt, Bobby Borger aufzunehmen, sie waren auch mit dem Zug nach London gefahren und hatten sich auf den Stufen des Innenministeriums häuslich eingerichtet, um alle Papiere für sein Visum rechtzeitig zusammenzubekommen.

Mir scheint, dass sie und alle, die Flüchtlinge aus den von Nazis beherrschten Gebieten aufnahmen und ihnen Unterkunft gewährten, ebenso für die „stolzeste Stunde“ stehen wie die Spitfire-Piloten in der Luftschlacht um England. Was nützt das eine ohne das andere?

Erst lange nach Nans' Tod sollte ich begreifen, wie verstört Nans vom Suizid meines Vaters war. Ihr ganzes Leben lang war sie von dem Wunsch getrieben, so viele Leben wie möglich zu retten und zu bereichern. Stets handelten Reg und sie spontan, bevor sie sich überlegten, wie sie es sich leisten konnten. Aber Roberts Leben hatte sich letztlich jeglicher Rettung verweigert.

Keines der anderen Kinder, die ich in den Inseraten des *Manchester Guardian* finden konnte, nahm sich das Leben, aber bei der Durchsicht ihrer Erinnerungen und den Gesprächen mit ihren Nachkommen hat sich ein roter Faden abgezeichnet. Sie alle trugen eine Last aus Wien mit sich herum: das Gewicht des Verlustes und die Schuld des Überlebens.

George Mandler war von der Erfahrung der erzwungenen Emigration und der Notwendigkeit, sich auf Fremde zu verlassen, um zu überleben, jahrzehntelang gezeichnet.

„Immer wieder habe ich mir die Namen und Adressen aller Personen sorgfältig notiert, die ich kennengelernt habe und die eine Rolle in meinem Leben spielten – Kommilitonen und Lehrer, flüchtige (und dauerhaftere) Freundinnen und zufällige, aber bemerkenswerte Bekanntschaften“, schrieb er.<sup>65</sup>

„Dieses Bedürfnis, an allen festzuhalten, die mir, wie flüchtig auch immer, begegneten, war zweifellos eine Reaktion auf all das, was ich verloren hatte. Ich versuchte verzweifelt, mir eine eigene Gemeinschaft zu schaffen“, erklärte George. „Ich strebte nach einem neuen Leben und einem neuen sozialen Umfeld, indem ich mich an all diese Menschen klammerte, um den Verlust von Heim, Ort und Bezugspersonen zu ersetzen.“

Was diese Erfahrungen auch immer für ihn bedeuteten, George war sich stets bewusst, dass er sie dem Luxus des Überlebens verdankte. Als er der ermordeten Angehörigen und Freunde gedachte, schrieb er: „Mir läuft es buchstäblich kalt den Rücken herunter, wenn ich an mein Entkommen denke.“

In Tagträumen kehrte er seine persönliche Geschichte um: Er wurde von den Nazis gefasst, während andere entkamen: „Ich frage mich, wo ich mich wohl auf einer Skala von Tapferkeit bis feiger Kapitulation eingeordnet hätte, und ich weiß es nicht.“

Am schwersten war die Last für die Kinder, die in Wiens Westbahnhof von ihren Eltern in den Zug gesetzt wurden, die selbst keine Möglichkeit hatten, zu entkommen und ihnen nachzuzufolgen.

Diese Jugendlichen kamen als junge Teenager nach Großbritannien und mussten trotzdem die Verantwortung übernehmen, die es bedeutete, in der Auseinandersetzung mit einem bürokratischen Apparat eines neuen Landes und einer fremden Sprache, die sie kaum beherrschten, ihre Mütter und Väter zu retten. Jeder Tag, an dem es ihnen nicht gelang, war ein Tag, an dem ein Elternteil zusammengeschlagen oder, möglicherweise ohne Wiederkehr, nach Dachau geschickt werden konnte. Sie mussten sich mit ihren Bemühungen gegen die unaufhaltsame Entwicklung in Hitlerdeutschland stemmen, und dafür standen ihnen nur einige wenige Monate zur Verfügung. Im September 1939, als Hitler in Polen einfiel und England und Frankreich daraufhin in den Krieg eintraten, war die westliche Fluchtroute gekappt, die Verbindung, die die Kinder noch zu ihren Eltern unterhielten, abgerissen und ihre Hoffnung, sie jemals wiederzusehen, gestorben.

Verzweifelt hatte Gertrude Batscha versucht, Förderer zu finden, die ihren Eltern Stellungen und finanzielle Garantien boten, und ihre Gastfamilie um Hilfe gebeten. In diesen entscheidenden Monaten des ersten Halbjahrs 1939, als die Fluchtmöglichkeiten stetig schrumpften, hat ihr

Liebe Leserin, lieber Leser,

hat Ihnen dieses Buch gefallen? Dann freuen wir uns über Ihre Empfehlung! Weil jede gute Geschichte davon lebt, weitergetragen zu werden.

Erzählen Sie in Ihrem Freundeskreis davon, in Ihrer Buchhandlung, oder bewerten Sie es online.

Wollen Sie weitere Informationen zum Thema? Möchten Sie mit dem Autor in Kontakt treten? Wir freuen uns auf Austausch und Anregung unter [post@styriabooks.at](mailto:post@styriabooks.at)

Inspiration, Geschenkideen und unseren Onlineshop finden Sie auf [www.styriabooks.at](http://www.styriabooks.at)

@/Styriabuchverlage

#sucheliebevollenmenschen

#iseekakindperson



Titel der englischsprachigen Originalausgabe:

I Seek a kind person. My Father, Seven Children and the Adverts that Helped Them Escape the Holocaust

© Julian Borger 2024

Erstveröffentlichung bei John Murray Press (Publisher), Hodder & Stoughton Limited, Hachette UK Limited, London 2024

Übersetzt aus dem Englischen von Hainer Kober

STYRIA  
BUCHVERLAGE

---

© 2024 by Molden Verlag

in der Verlagsgruppe Styria GmbH & Co KG Wien – Graz

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe vorbehalten

ISBN 978-3-222-15131-6

Projektleitung: Stefan Schlögl

Mitarbeit: Kate Reiserer

Lektorat: Johannes Sachslehner, Stefan Schlögl

Korrektur: Joe Rabl

Coverdesign, Layout und Satz: Emanuel Mauthe, Thessa Schöneegger, Extraplan

Druck und Bindung: Florjančič, Maribor

Printed in the EU

7 6 5 4 3 2 1

## Das eigene Kind in einer Zeitungsanzeige inserieren, um es vor dem sicheren Tod zu bewahren?

Vor dieser Schicksalsfrage stehen jüdische Familien in Wien kurz nach dem „Anschluss“ 1938. Eines dieser Kinder, das sich allein auf den Weg in die Fremde machen muss, ist Robert Borger, elf Jahre. Er wird nie wieder zurückkehren.

Jahrzehnte später stößt der Journalist Julian Borger durch Zufall auf die Kleinanzeige und entdeckt den Namen seines Vaters. Es ist der Beginn einer Recherche, die den Sohn mitten hineinführt in ein dunkles Familiengeheimnis – und der Anlass für ihn, den Spuren von sieben weiteren Wiener Kindern zu folgen.

Mitreißend erzählt, führen uns deren unglaubliche Geschichten ins kriegszerstörte Shanghai, in die Häuser walisischer Lehrerfamilien, an die Seite österreichischer Widerstandskämpferinnen und in die Arme holländischer Schmuggler.

*Es sind berührende Geschichten voller Hoffnung –  
und über eine zutiefst menschliche Gabe:  
die Hilfsbereitschaft von Fremden.*



MOLDEN

ISBN 978-3-222-15131-6  
[www.styriabooks.at](http://www.styriabooks.at)

